

## Schwestern und Brüder!

*„Es war sehr früh am Morgen, ... ich ging zum Bahnhof. Als ich eine Turmuhr mit meiner Uhr verglich, sah ich, dass es schon viel später war, als ich geglaubt hatte ... Der Schrecken über diese Entdeckung ließ mich im Weg unsicher werden. Ich kannte mich in dieser Stadt noch nicht sehr gut aus. Glücklicherweise war ein Schutzmann in der Nähe. Ich lief zu ihm hin und fragte atemlos nach dem Weg. Er lächelte und sagte: ‚Von mir willst du den Weg erfahren?‘ – ‚Ja‘, sagte ich, ‚da ich ihn selbst nicht finden kann.‘ – ‚Gib’s auf, gib’s auf!‘, sagte er und wandte sich mit einem großen Schwung ab, so wie Leute, die mit ihrem Lachen allein sein wollen.“*

Diese kurze Szene habe ich zum Glück nicht selbst erlebt; sie entstammt einer Erzählung Franz Kafkas und trägt – wie viele von dessen Werken – zumindest beim ersten Hören einen stark pessimistischen Zug; man ist geneigt, die Antwort des Schutzmannes zu ergänzen: „Gib’s auf, gib’s auf! Du suchst den rechten Weg? Den gibt es nicht...“ – Vielleicht aber wollte Kafka seinen Schutzmann ganz anders verstanden wissen; vielleicht bezieht sich dessen Aufforderung zum Aufgeben nicht auf die Wegsuche an sich, sondern auf die Gegenfrage, die er zuerst stellt: „Von *mir* willst du den Weg erfahren?“ – Seine seltsame Antwort wäre dann also etwa so zu verstehen: „Gib’s auf, *deinen* Weg von *mir* erfahren zu wollen! Ich kann dir doch nicht *deinen* Weg angeben. Du musst ihn selbst finden und gehen...“ – Kafkas kurze Erzählung wäre dann also keineswegs eine nihilistische Parabel auf die Sinnlosigkeit, überhaupt nach einem richtigen Weg zu suchen; sie wäre vielmehr ein Gleichnis auf die Unmöglichkeit, einen für *alle* Menschen richtigen Weg vorgeben zu können, also eine Parabel auf die Sinnlosigkeit der menschlichen Sehnsucht nach einer allgemein und ein für alle Mal gültigen Antwort auf die Frage nach dem Sinn und nach dem Wohin des menschlichen Lebens.

Möglicherweise stellt genau diese Sehnsucht auch den Hintergrund dar für das seltsam unbefriedigend verlaufende Gespräch Jesu mit seinen Jüngern Thomas und Philippus. Irgendwie gewinnt man hier ja den Eindruck, Jesus rede an den Fragen seiner Jünger vorbei. Seine Rede klingt zwar wie eine Antwort auf Thomas’ Frage, aber offenbar befriedigt diese Antwort nicht. Philippus hakt deshalb nach, jedoch vergeblich: Jesus geht in seiner Antwort kaum über das bereits Gesagte hinaus.

Die unerhörte Selbstbehauptung Jesu: „*Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater außer durch mich. ... Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.*“ – diese Aussage scheint an Klarheit ja nichts zu wünschen übrig zu lassen – und wurde und wird deshalb auch oft von fundamentalistischen Kreisen missbraucht, die auf jede erdenkliche Frage immer nur eine Antwort haben: „Jesus.“ – Wie absurd so eine Deutung ist, wird überall deutlich, wo es wirklich um konkrete Antworten bzw. Lösungen geht: „Soll ich diesen oder jenen Beruf ergreifen?“ – „Jesus!“ – „Wie sind die Probleme in der Ukraine zu lösen?“ – „Jesus!“ – „Welcher wahlwerbenden Partei die Stimme geben?“ – „Jesus!“ – Das kann ja wohl nicht gemeint sein, wenn Jesus sich selbst als Weg, Wahrheit und Leben präsentiert! Ich glaube nicht, dass er uns ersparen wollte, unsere Wege in und mit dieser Welt *selbst* zu suchen und zu gehen – Irrwege inbegriffen. Möglicherweise würde er selbst wie Kafkas Schutzmann auf unsere Frage nach dem Weg antworten: „Du willst von mir *deinen* Weg erfahren? – Gib’s auf!“ Und möglicherweise blieben Thomas und Philippus auch genau deshalb im Unklaren, weil sie eigentlich nach einer Antwort fragten, die er so nicht zu geben bereit war: „Zeig uns den Weg! Zeig uns den Vater!“ – also: „Sag uns, wo’s lang geht! Gib uns Sicherheit! Erspar’ es uns, selbst suchen, vielleicht in die Irre gehen und umkehren zu müssen!“

Was aber bedeutet es dann, Jesus nachzufolgen? Ihn anzunehmen als Weg, Wahrheit, Leben? In ihm Gott zu erkennen? – Nun, ich denke nicht, dass Jesus uns Wegweiser, Begleiter, Führer sein kann, in dem Sinn, dass er uns in allem vorangeht und wir nur hinterher zu trotten hätten. Ich glaube, er ist uns vielmehr Führer und Leitstern in der Art und Weise, *wie* er Seinen Weg ging. Darin kann er uns Weg, Wahrheit und Leben werden:

in seinem unbedingten Vertrauen auf die Gegenwart Gottes etwa, in seiner Konsequenz und Treue, an der Seite der jeweils Schwächeren und Ausgegrenzten zu sein, in seinem unbeugsamen Willen, Menschen nie in Freund und Feind zu unterscheiden, sondern ihnen immer als Bruder zu begegnen. Das alles sagt sich jetzt so klar und einfach und wird uns dennoch nie ersparen, den richtigen Weg in einer konkreten Situation immer neu und oft erst mühsam und durch mancherlei Irrungen hindurch zu finden.

Eine der von Martin Buber gesammelten Chassidischen Geschichten erzählt, wie ein Schüler einst seinen Lehrer bat: „Weiset mir einen allgemeinen Weg zum Dienste Gottes!“ Der Rabbi antwortete: „Es geht nicht an, den Menschen zu sagen, welchen Weg sie gehen sollen. Denn da ist ein Weg, Gott zu dienen durch die Lehre, und da, durch Gebet, da, durch Fasten, und da, durch Essen. Jedermann soll wohl achten, zu welchem Weg ihn *sein Herz* zieht, und dann soll er sich diesen *mit ganzer Kraft erwählen*.“